Zeitschrift: Illustrierte Filmwoche : der "Zappelnden Leinwand"
Herausgeber: Illustrierte Filmwoche
Band: 7 (1926)
Heft: 23

Artikel: Adolphe Menjou, der Filmzyniker : von Salzhäringen zu Dollarmillionen
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-732097

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Adolphe Menjou, der Filmzyniker

Von Salzhäringen zu Dollarmillionen

Von keinem Filmschauspieler spricht man heute so viel, wie von Adolphe Menjou. Er hat den neuen Typ des «Zynikers» im Film geschaffen.

Adolphe Menjou ist aus Frankreich gebürtig. Vor ungefähr dreizehn Jahren wanderte er in die Vereinigten Staaten aus, um sein Glück in — Salzhäringen zu versuchen. Er verliess Cleveland, wo sein Vater ein Hotel leitete, und machte sich mit zwei Fässern Salzhäringen und einem Fass Gansleberpastete auf den Weg zur Eroberung Amerikas.

Am 13. Mai 1912 kamen die Häringe, die Gansleber und Adolphe Menjou in New-York an. Ein wohlassortierter Koffer mit Anzügen und ein Maturazeugnis vervollständigten sein Reisegepäck.

Er hatte zwar sehr wenig Geld, doch konnte er sich wenigstens von seiner Ware ernähren. Einen Monat nach seiner Ankunft hatte er jedoch seinen letzten Häring aufgegessen und seinen letzten Groschen verausgabt.

Den Sommer verbrachte er auf einer Farm als landwirtschaftlicher Arbeiter in der Nähe von New-York. Als im Herbst die Arbeiter entlassen wurden, fuhr Adolphe Menjou in die Stadt. Als ihn sein Weg an einem Filmatelier vorüberführte, trat er ein. Er sagte sich:

«Warum nicht? Warum sollte ich das nicht ebenso gut machen, wie irgend etwas anderes?»

Er wurde Statist und brauchte zehn Jahre, um in die erste Reihe zu kommen. Seine «Entdeckung» hatte er — wie das so oft beim Film vorkommt — einem Zufall zu verdanken.

Menjou erzählte, dass er von der «Fox-Gesellschaft» bloss deshalb engagiert

wurde, weil der Regisseur für eine bestimmte Rolle einen Schauspieler mit einem Schnurrbart brauchte. Die Episode, die sich im Laufe der Aufnahmen zu diesem Film ereignete, erzählt Menjou besonders gern:

Eines Tages streikte der Klavierspieler. In der allgemeinen Verwirrung versuchte Menjou dem Regisseur einzureden, dass er selbst Klaviervirtuose sei. Er machte ihm das so eindringlich klar, mit einer so bezwingenden Mimik, dass er den Regisseur auch davon überzeugen konnte, dass er ein guter Schauspieler sei. Von diesem Tag an statierte er nicht mehr.

Nach einer neun Monate währenden aufreibenden Tätigkeit in verschiedenen Filmateliers in der Umgebung von New-York gelang es ihm endlich, ein günstigeres Engagement zu erhalten, nämlich an die berühmte Players-Lasky-Corporation. Es war eigentlich nichts so Sensationelles, aber immerhin ein Anfang, der zu einem Erfolg führen konnte.

«Ich wollte geduldig alle Enttäuschungen hinnehmen, um es zu etwas zu bringen».

So erzählt Menjou. « Ich war wie besessen. Ich kann es mir eigentlich selbst nicht vorstellen. Der Ruhm lockte mich nicht, auch nicht die Hoffnung der fabelhaften Gagen. Wenn ich mir heute zu erklären versuche, was ich damals empfand, so könnte ich nur sagen, dass mich die Leinwand als ein schöpferisches Medium gelockt hat, als ein Medium, durch das ich mein Talent ausdrücken konnte, das nach Entfaltung drängte. Ich war bereit zu hungern, um diesen Versuch zu wagen. Und bin beinahe verhungert als ich ihn wagte».

Im April 1917 gab Menjou das Statieren auf, um auf der gewaltigen Bühne des Krieges eine Rolle zu spielen. Als er seine Fahrkarte von New-York nach Allentown gelöst hatte, dem Zusammenkunftsort der Freiwilligen, blieb ihm gerade noch soviel Geld übrig, um seinem Vater zu telegraphieren, dass er eingerückt sei. Einen Tag darauf war er in Uniform. Menjou erzählt nicht gern von seinen Kriegsabenteuern. Er behauptet, dass er nichts Interessantes darüber erzählen könne. Nach zwei Monaten wurde er Korporal und als sein Regiment nach Europa eingeschifft wurde, ward er Sergeant. Er brachte es bis zum Leutnant, sogar bis zum Kapitän. Dieses rasche Avancement verdankte er seiner militärischen Ausbildung in Culver und in Cornell.

Die Division, der der Künstler angehörte, war für Italien bestimmt. Captain Menjou stieg am 27. Juni 1918 in Genua als Kompagniekommandant ans Land. Vier Wochen darauf überschritt er mit seinem Regiment die Alpen, um an den Kämpfen um Saint-Mihiel teilzunehmen.

Eines Tages, mitten im Granatregen, traf Menjou Hektor Turnbull, den Direktor der Lasky-Ateliers, der Artilleriekommandant war. «Da sind wir in eine schöne Sache hineingeraten!» sagte Turnbull und reichte ihm die Hand.

«Wenn wir heil davonkommen, dejeunieren wir zusammen in Paris», entgegnete Menjou.

Beide kamen trotz Granaten als auch Drahtverhau heil davon.

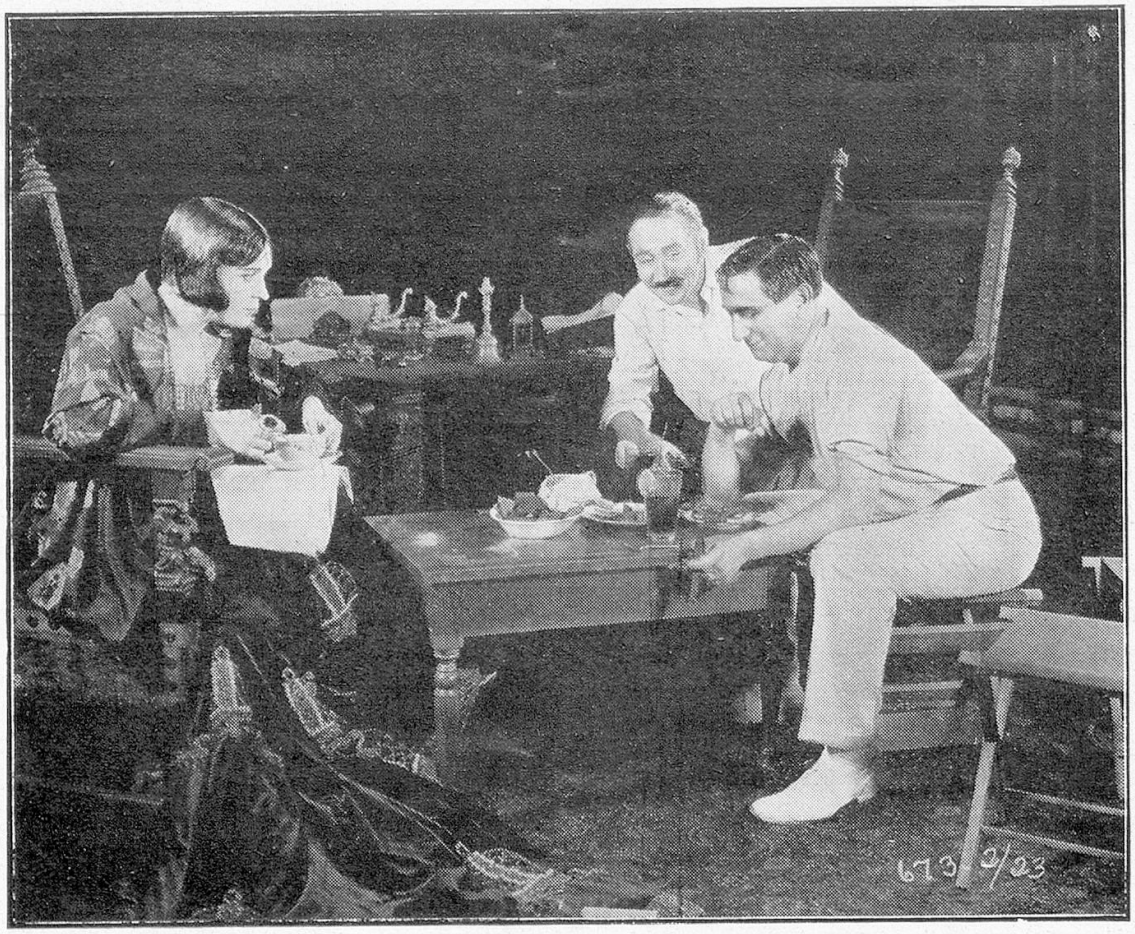
Nach dem Friedenschluss war Menjou mit einem Male ein reicher Mann.

Die amerikanische Armee zahlte bedeutend besser, als die Filmgesellschaften. Als Menjou abrüstete, hatte er einige tausend Dollar. Er wollte sich mit frischer Energie an die Arbeit machen.

Im folgenden Jahr errang sich Menjou sehr rasch eine angesehene Stellung unter den New-Yorker Filmschauspielern; aber beim grossen Publikum war er noch immer unbekannt.

Er war eine Zeitlang Regisseur bei William Worthington. Dann filmte er wieder. Seine Partnerin war damals Mabel Normand. Er verliebte sich sterblich in eine reizende Journalistin, Katharina Conn Tinsley, die einer sehr guten Familie aus dem Süden angehörte. Sie ermutigte ihn keineswegs. Aber er war so verliebt, dass sie endlich, nachdem er ihr vier Monate lang heftig den Hof gemacht hatte, nachgab. Vor der Trauung machte das Brautpaar in der Familie der Miss Tinsley ihren Antrittsbesuch. Ihre Familie hielt die Heirat mit dem kleinen Schauspieler für eine arge Mesalliance. Menjou trug damals einen Schnurrbart, mit ganz feinen, nadeldünnen Spitzen. Deshalb wurden ihm im Film immer Intriganten zugedacht. Das ärgerte ihn. Er hatte höhere Ambitionen. Doch war er der Ansicht, dass es immerhin besser sei, ein gut bezahlter Intrigant als ein Held zu sein, der nichts verdient.

Menjou war der Ueberzeugung, dass man auch als Held einen Schnurrbart tragen könne und dass man das glattrasierte Gesicht den Intriganten überlassen könne. Er machte noch eine andere,



Adolphe Menjou, Pola Negri und Ernst Lubitsch während einer Arbeitspause.

bedeutend wichtigere Entdeckung. Als er das Drama an der Wirklichkeit studierte, und die « menschliche Technik » entdeckte. Er brachte den Beweis, dass man auch im Film vollkommen natürlich spielen, und dass auch ein Held seine Schwächen und Fehler zeigen könne.

Als Menjou eines Abends in New-York im Restaurant mit einigen prominenten Filmschauspielern dinierte, fragte ihn einer von ihnen: «Warum gehen Sie eigentlich nicht nach Los Angeles? Alle grossen Schauspieler haben sich in Hollywood erst einen Namen gemacht. Warum wollen Sie es nicht versuchen?» Menjou kam nach Hause und beriet sich mit seiner Frau darüber, ob er in Hollywood sein Glück versuchen solle. Mme Menjou zeigte ihm ihre Esparnisse. Sie waren so gering, dass der Künstler erschrak. Aber wenn auch seine Börse mager war, sein Vertrauen war riesengross und der Glaube seiner Frau an sein Talent noch grösser. Der Tag der Abreise wurde festgesetzt und Menjou löste zwei Karten nach Kalifornien.

Und in Hollywood sass er bald darauf mit viel Hoffnung und mit bloss zehn Dollar in der Tasche und musste sehen, wie diese Summe von Tag zu Tag kleiner wurde. Er hatte in mehr als zwanzig Films mitgewirkt, aber das Glück war für ihn noch immer nicht gekommen.

Das Glück kommt oft gerade erst dann, wenn man es am wenigsten erwartet. Als Menjou schon ganz verzweifelt war, erhielt er einen Brief von Charlie Chaplin, der damals gerade den Film «Eine Frau von Paris» drehte. Er engagierte Menjou für die Rolle eines Klubmenschen, der gefühlvoll und frivol, ironisch und skeptisch zu sein hatte. Jeder kennt diese unvergleichliche Leistung. Von diesem Tag an war Menjou berühmt. Das Publikum, das ihn durch sieben Jahre hindurch ignoriert hatte, verlangte plötzlich möglichst viele Films mit Menjou zu sehen.

Glück und Ruhm sind ihm nicht durch Zufall in den Schoss gefallen. Er hat sieben Jahre lang schwere Kämpfe darum geführt, Entbehrungen und Enttäuschungen dafür gelitten. Das ist die wahre Lebensgeschichte von Adolphe Menjou, dem heute modernsten Filmschauspieler, dessen Kunst man in aller Welt höchst einzuschätzen weiss. Und einem der bestbezahlten amerikanischen Filmstars, der es zum Dollarmillionär gebracht hat.

(Die Bühne).